

Reinhard Kardinal Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz:

Interview mit DIE ZEIT am 18. Oktober 2014 in Rom

E-Datum: 23.10.2014

ZEIT: Kardinal Marx, Sie haben an der Bischofs-Synode mit Papst Franziskus teilgenommen, die die Welt aufhorchen ließ: mit Worten nie gekannter Offenheit gegenüber Schwulen und Wiederverheirateten Katholiken. Am Ende der Synode sind aber genau diese Passagen, für die Sie sich stark gemacht hatten, bei der Abstimmung durchgefallen – ist der Franziskus-Frühling schon wieder vorbei?

Marx: Ich bitte Sie! Auf die Idee kann man nur kommen, wenn man sich nicht vor Augen hält, was sich in unserer Kirche allein in den vergangenen ein, zwei Jahren getan hat: Die Fragen, über die wir hier in Rom gerade zwei Wochen lang diskutiert haben – und zum Teil auch richtig gestritten –, die waren doch bisher unverhandelbar. Nein, dieser Papst hat Türen aufgestoßen, daran ändert auch das Abstimmungsergebnis vom Ende der Beratungen nichts. Auch seine starke Schlussansprache hat das deutlich gemacht.

ZEIT: Trotzdem, von außerhalb der Kirche betrachtet, ging es fast um Selbstverständlichkeiten: Respekt vor Schwulen und ein Zugehen auf Wiederverheiratete, die bisher nicht zum Abendmahl zugelassen sind. Und nicht einmal dafür haben Sie die erforderliche Zweidrittel-Mehrheit der Bischöfe erhalten.

Marx: Eine Synode ist ein Auf und Ab. Da werden Kompromisse gemacht, um alle Seiten an Bord zu halten. Auch das gehört zu so einer Entwicklung dazu. Auf die Richtung kommt es an!

ZEIT: Aber die Vorschläge, die zur Abstimmung gestellt wurden, waren bereits Kompromisse – und sie sind trotzdem durchgefallen.

Marx: Keiner hat gesagt, dass Wachstum ohne Schmerzen abgeht. Eines war mir schon vor der Abreise nach Rom klar: Das wird nicht einfach. Es ist so, dass viele in der Welt anders denken als die Mehrheit in Deutschland, aber es gibt eben auch sehr viele Bischöfe – und zwar weltweit –, die Bewegung und Diskussion über die strittigen Fragen wünschen.

ZEIT: Was ist im Inneren der Synode passiert?

Marx: Der Zwischenbericht zur Halbzeit der Synode, der weltweit soviel Aufmerksamkeit fand, ist schon sehr zugespitzt gewesen. Ich war darüber froh, weil er ja in die Richtung ging, die ich vertreten habe - auch im Blick auf unsere Diskussionslage in Deutschland -, aber ich habe auch gemerkt, das war schon eine Herausforderung für eine beträchtliche Zahl anderer Teilnehmer. Deswegen gab es natürlich danach eine intensive Debatte in den Kleingruppen und den notwendigen Weg zu Kompromissen.

ZEIT: Wer hat da blockiert – die Kurie oder, wie es manchmal hieß, Bischöfe aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die in Homosexualität und Ehescheidung eine Bedrohung sehen?

Marx: Weder, noch – und das war für mich ein echtes Aha-Erlebnis dieser Wochen: Wir in Deutschland und Europa sind mit unseren Schwierigkeiten nicht alleine. Es ist ja in den letzten Jahren durchaus insinuiert worden, ein anderer Umgang mit Wiederverheirateten oder mit Homosexuellen sei ein Phänomen des dekadenten Westens und in der Weltkirche spielten diese Anliegen keine Rolle. Dass das weit gefehlt ist, habe ich gemerkt an den vielen Kollegen, die auf mich zukamen, aus Asien wie aus Afrika und auch aus der Kurie.

ZEIT: Trotzdem, Sie und viele Deutsche haben sich ein weit eindeutigeres Signal der Öffnung versprochen.

Marx: Keine Frage, wenn man die persönlichen Ansprachen des Papstes und den Schwung seiner Schrift „Evangelii gaudium“ vergleicht mit den jetzt abgestimmten Texten, dann sagt man sich: Naja, Freunde, ein bisschen mehr Aufbruchs-Szenario wäre wünschenswert gewesen. Das ist ein Kompromiss-Text, und da sage ich ganz unumwunden: Dies ist kein lehramtlicher Text, es sollte Ausgangspunkt für weitere Diskussionen sein. So hat es der Papst am Schluss ausdrücklich gesagt. Das ist nicht ein letztes Wort, kein Punkt, sondern ein Doppelpunkt.

ZEIT: Trotzdem...

Marx: ...es stehen Türen offen – weiter denn je seit dem Zweiten Vatikanum in den 60er Jahren! Da lerne ich auch immer wieder von Franziskus selber, er will Prozesse anschieben: Die Debatten sind ein Ausgangspunkt – die eigentliche Arbeit geht jetzt überhaupt erst los, in Rom und in der Kirche bei uns zuhause.

ZEIT: Sie wünschen sich die Einmischung der ganz normalen Katholiken?

Marx: Unbedingt – wir sind gemeinsam Kirche und wir wollen gemeinsam weiterkommen „auf dem Weg nach vorn, avanti“, wie Franziskus immer sagt.

ZEIT: Bisher war Basisbeteiligung am künftigen Kurs der Kirche und der Kurie nicht gerade ein Herzensanliegen römischer oder deutscher Kardinäle.

Marx: So würde ich das nicht sagen. Den Dialogprozess haben wir in Deutschland schon vor Papst Franziskus begonnen, aber es stimmt: der Papst ermutigt dazu. Das, was Sie Basisbeteiligung nennen, ist das Anliegen dieses Papstes. Das ist ja durch die Vorarbeit zur Synode deutlich geworden. Und das muss weitergehen.

ZEIT: In der Synode wurde aber durchaus mit harten Bandagen gekämpft. Steht jetzt eine Art Kirchenkampf weltweit ins Haus?

Marx: Nein, eben das darf es nicht werden, gerade weil schon im Vorfeld der Synode die Diskussionen nicht nur einfach waren. Ich habe das dem Papst auch persönlich gesagt: Ich habe die Befürchtung, dass hier diskutiert wird mit der Frage: Wer ist noch katholisch und wer nicht? Aber wer so diskutiert, hat nichts, wirklich nichts verstanden, vom Geist einer Synode, den der Papst in seiner starken Schlussansprache unterstrichen hat.

ZEIT: Ist das nicht normal bei einem Richtungskampf?

Marx: Das mag die Logik von Parteitagen sein, aber die Kirche darf sich davon nicht anstecken lassen. Die Logik der Konfrontation wäre nicht nur unchristlich, sie wäre vor allem unklug: Wer Menschen und Positionen in einem Reformprozess ständig in Kategorien von Überlegenen und Unterlegenen einteilt, verhindert, dass wir uns anstecken und überraschen lassen vom Heiligen Geist. Es geht nicht darum, andere zu besiegen.

ZEIT: Ist das nicht zu rosig gemalt?

Marx: Überhaupt nicht. Die Art und Weise, wie wir miteinander umgehen, verrät doch auch, wie ernst wir es meinen – ob wir denken, wir können uns das Lernen von den Anderen sparen. Die Gefahr für jeden Fortschritt ist die Rechthaberei von Leuten, die sagen, ich habe meine Position,

was brauche ich Diskussion? Aber wer einen Aufbruch in der Kirche dafür missbraucht, nur Mehrheiten fürs eigene Lager zu organisieren, der hat den Geist dieses Papstes nicht verstanden.

ZEIT: Warum soll ausgerechnet die Kirche frei sein von Konkurrenz und Taktik?

Marx: Diesen Ungeist der Rechthaberei, der Taktiererei, natürlich gibt es den! Der kriecht immer wieder durch die Ritzen, aber der Papst sagt dazu: Die Versuchung der Borniertheit ist da, die steckt in uns allen. Deswegen hat sich dieser Papst mit seinem ganz eigenen Zutrauen und Mut auf den Weg gemacht.

ZEIT: Es gibt doch aber einen objektiven Richtungsstreit in der Sache: Soll die Kirche die Gläubigen auf die Linie der Doktrin bringen – oder die Doktrin auf ihre Tauglichkeit für die Gläubigen abklopfen?

Marx: Solange wir das gegeneinander stellen, lähmt sich die Kirche. Deshalb drehte sich eine zentrale theologische Diskussion der Synode auch um einen Ausweg aus der zu engen Logik von „Alles oder Nichts“, von „Sünde oder Nicht-Sünde“ – so habe ich es in der Synoden-Aula formuliert.

ZEIT: Wie soll das gehen?

Marx: Der Wiener Kardinal Schönborn hat dafür vorgeschlagen, von „Gradualität“ zu sprechen, vereinfacht gesagt also von Graden der Verwirklichung des Evangeliums. Dafür gab es viel Zuspruch von der einen Seite der Synode, allerdings stand dagegen die Angst der Anderen: Leistet diese Gratwanderung nicht gerade dem Relativismus Vorschub, den die Kirche ablehnt?

ZEIT: Was wenden Sie gegen die Befürchtung ein?

Marx: Dass dahinter ein Denken steht, der Geist Gottes sei gewissermaßen nur auf unserer Seite am Werk: wir haben den Geist, und die anderen müssen ihn von uns bekommen. Doch das ist auch theologisch nicht sauber. Gottes Geist wirkt, wo er will, den können wir nicht dirigieren oder organisieren. Er geht über die Grenzen der Kirche hinaus, und wir sollten offen sein, sein Wirken auch dort zu entdecken.

ZEIT: Aber muss nicht jede Kirche ihre Deutung der Wahrheit beanspruchen?

Marx: Stimmt, das wird gerne eingewandt. Aber manchmal kommt dann das Wort „Wahrheit“ in einer Weise auf mich zu – da fröstelt es einen. „Du musst an die Wahrheit denken“, heißt es da – ja, was ist die Wahrheit? Wahrheit ohne Barmherzigkeit kann schnell schneidend werden. Die Wahrheit ist ja nicht ein System, das wir anderen überstülpen, sondern eine Person, Jesus Christus, der wir begegnen, so hat es Benedikt XVI. immer wieder gesagt.

ZEIT: Das doppelte Reform-Thema Homosexualität und Wiederverheiratete ist also nicht aufgegeben?

Marx: Manche Gruppen mögen vielleicht beglückt denken, das Thema habe sich erledigt, andere sind vielleicht enttäuscht. Aber beide liegen falsch. Das Thema ist nicht erledigt.

ZEIT: Obwohl es bei der Abstimmung die Mehrheit verfehlt hat?

Marx: Die Synodenväter haben zwar nicht mit Zweidrittel-Mehrheit zugestimmt, wie bei den anderen 59 Punkten – aber die einfache Mehrheit hat dafür gestimmt. Das ist ein realistischer Blick auf die Diskussion, das finde ich gut. Außerdem gehören die Passagen weiter zum Text. Ich habe den Papst extra nochmal danach gefragt. Und Franziskus hat erklärt, er möchte, dass alle Punkte gemeinsam veröffentlicht werden, mit allen Abstimmungsergebnissen. Er möchte, dass alle in der Kirche sehen, wo wir stehen: Transparenza!

ZEIT: Er umdribbelt den inner-kirchlichen Widerstand, indem er ihn öffentlich macht?

Marx: Das ist mir zu taktisch gedacht. Sicher, es täusche sich keiner in Franziskus: Der Mann weiß, was er tut – und er blickt wahrlich auf ein erfahrungsreiches Leben. Aber er ist eben zugleich wirklich von der befreienden Kraft der Liebe überzeugt: Wer keine Angst hat, braucht nicht zu taktieren.

ZEIT: Sie haben jetzt wiederholt vom besonderen Weg dieses Papstes gesprochen. In einer Gruppe von acht Kardinälen sitzen Sie regelmäßig in Rom mit dem Papst zusammen, um ihn bei seiner Reform zu beraten. Verstehen Sie die „Methode Franz“?

Marx: Franziskus will Bewegung. Avanti! ist oft ein Wort bei ihm, nach vorn! Aber er ist keiner, der sich erst ein schönes Organigramm vorlegen lässt und dann sagt, das ziehen wir jetzt durch.

ZEIT: Viele dachten, er legt jetzt einfach mit dem Reformieren los, schließlich ist er Papst.

Marx: Der Papst hat am Wochenende in seiner starken Schluss-Ansprache zum ersten Mal beschrieben, wie er sein eigenes Amt versteht: Solange ich bei euch bin, könnt Ihr ohne Angst diskutieren – ich passe schon auf, dass wir in der Spur der Kirche bleiben. Er hat seinen Primat sehr betont.

ZEIT: Ist er also gar kein Revoluzzer?

Marx: Ach, wissen Sie, Revolution finden alle toll, nur im eigenen Leben nicht. Alle anderen sollen sich ändern, nur ich will bleiben, wie ich bin – und das heißt dann Revolution. Mein Eindruck ist: Franziskus meint auch sich selber, wenn er sagt, wir sind alle auf dem Weg.

Die Fragen stellten EVELYN FINGER und PATRIK SCHWARZ